

**Zeitschrift:** Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum  
**Herausgeber:** Zappelnde Leinwand  
**Band:** - (1924)  
**Heft:** 27

**Artikel:** Abenteuerroman und Abenteuerfilm : ein Brief Harry Piels an die "Neue Freie Presse"  
**Autor:** Piel, Harry  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-732296>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 03.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Abenteuerroman und Abenteuerfilm.

Ein Brief Harry Piel's an die „Neue Freie Presse“.

Harry Piel ist bekanntlich einer der verwegensten und berühmtesten, sicherlich aber der beliebteste Sensationsdarsteller der Filmwelt. „Sensationfilm“ ist ein Terminus technicus zur Bezeichnung jener vielumstrittenen Gattung des Abenteuerfilms, in der, einmalig oder gehäuft, artistische „Sensationen“ das Wesentliche sind, also Szenen, während welcher die Begleitmusik pianissimo spielt und der Zuschauer das Atmen vergißt. . . .

„Sehr geehrter Herr Doktor!

Der Expreszug führt mich von der alten „Kaiserstadt“ nach Paris.

Ich erinnere mich mit Vergnügen des angenehmen Aufenthaltes in dem gastlichen Wien und plötzlich fällt mir eine Unterlassungssünde schwer aufs Herz. Ich habe Ihnen, sehr geehrter Herr Doktor, versprochen, für Ihr geschätztes Blatt einige Zeilen zu schreiben und daran hätte ich beinahe im Trubel der Geschäfte vergessen.

Was könnte Ihre Leser wohl aus der Welt des Films interessieren?

Mein Blick fällt zufällig auf mein Gegenüber. Es ist ein älterer Herr. Sein gepflegtes Äußeres, der untadelhafte Anzug, sein ganzes Wesen lassen erkennen, daß er den besseren Kreisen angehört. Ich halte ihn für einen Kaufmann, der, auf einer Geschäftsreise befindlich, von oder zu weitgehenden Verhandlungen kommt. Seine hohe Stirn, seine klugen Augen lassen den Intellektuellen erkennen.

Er ist in die Lektüre eines Buches vertieft und mein etwas neugieriger Blick erkennt: es ist ein neuer Roman von Sven Elvestad — ein Kriminalroman!

Und plötzlich — durch eine Ideenassoziation habe ich das Thema, über das ich mich mit Ihnen unterhalten möchte: der Abenteuerroman und der Abenteuerfilm.

Es gab eine Zeit, in der ein Detektivroman gleichbedeutend mit Schund war — kein Intellektueller hätte je ein solches Machwerk in die Hand genommen, geschweige denn gelesen — genau so wenig, wie es jemals einem geistig Hochstehenden eingefallen wäre, sich einen Detektivfilm anzusehen, wenn er überhaupt schon ins Kino ging.

Der Meister des neuzeitlichen Detektivromans, Gaboriau, war bahnbrechend auf diesem Gebiete, und wenn man Edgar Allan Poes unheimlich-phantastische Erzählungen schon zur Literatur rechnete, so müßte man auch den scharfsinnigen, haarscharfe Logik mit kühner Phantasie paarenden Engländer Conan Doyle, den Schöpfer der Sherlock-Holmes-Figur, hierunter rubrizieren. Und der geniale Frank Heller, dessen funkelndes Erzählertalent die entzückend-frechen Schelmenromane schuf? Gehört er nicht gleichfalls zur Belletristik?

Wartet nicht heute alles mit Spannung auf ein neues Buch von Sven Elvestad? Ich mache keinen Anspruch darauf, mit obigen Namen alle Autoren des hochstehenden Detektivromans genannt zu haben, ich müßte ja dann auch zum mindesten Wilkie Collins mit seiner „Frau in Weiß“ nennen und den Franzosen Leblanc, den Schöpfer der „Arsène-Lupin“-Abenteuer, und viele andere mehr.

Ich will ja aber beileibe nicht ein Kapitel Literaturgeschichte dozieren. Es wird mir ja auch sofort erwidert werden: Alles schön und gut, aber Doyle, Heller, Elvestad — und wie sie alle heißen — bleiben im besten Falle doch nur Unterhaltungslektüre. — Gut zu lesen auf der Reise, vor dem Schlafen-

gehen oder in der Sommerfrische. Gut geeignet, die Gedanken abzulenken, angenehm zu zerstreuen.

Vollkommen recht; mein Gegenüber, das sich gewiß nach einer anstrengenden, alle Sinne anspannenden, schweren geschäftlichen Konferenz erholen will, ist eifrig bei seiner Lektüre und seine geglätteten, entspannten Züge zeigen deutlich, daß das Buch diesen Zweck erfüllt.

Sehen Sie, Herr Doktor, das ist es auch, was ich mit meinen Sensationsfilmen will.

Ich habe mir dieses Spezialgebiet erwählt und mir das Ziel gesteckt, dieses Genre immer mehr zu vervollkommen. Ich bin diesen Weg bis jetzt unbeirrt fortgeschritten, habe nicht nach rechts und nicht nach links geschickt und nicht den Ehrgeiz entfaltet, Kunst — im höheren Sinne — zu geben.

Ich mache Sensationen aus Lust am Sensationellen, weil ich's muß, weil innere Neigung mich dazu treibt. Noch nie habe ich irgendeine Sensation um Geld ausgeführt, wie ich auch nie das Anerbieten eines anderen annehme, gegen Entgelt irgendeine Sensation in meinen Filmen auszuführen.

Wenn ich meine Knochen riskiere, so ist das meine Sache — für meine Mitarbeiter aber bin ich verantwortlich. Bei mir ist die Triebfeder zu sensationellen Arbeiten eine sportliche Neigung, jenen treibt der Erwerbssinn dazu. Mein Körper ist durch jede Art Sport trainiert und meine Nerven gestählt — der andere geht unvorbereitet und häufig mit zerstörten Nerven an die Ausführung solcher Sensationen.

Doch ich bin abgeschweift! Ich wollte ja eine Parallele ziehen zwischen dem modernen Abenteuer- und Sensationsroman und meinen Filmen.

Beständig bemühe ich mich, meine Manuskripte so zu gestalten,



*Betty Blythe*  
*die schönste Frau Amerikas in*  
*Die Königin von Saba*

daß das Niveau ihrer Handlungen sich verfeinert, daß sie nicht nur unterhaltend und sensationell, sondern auch geschmackvoll und kulturell erscheinen.

Freilich, die „Sensationen“ müssen stets darin überwiegen, denn das verlangt mein Publikum von mir, und ich verlange es von mir selber, denn ich kann und ich will diese meine Neigung nicht unterdrücken.

Aber diese Sensationen sollen nicht willkürlich der Handlung aufgepfropft sein — sie sollen sich zwangsläufig, aber zwanglos aus der Handlung ergeben, kurz, der Film soll neben dem „spannenden“ Stoff (ohne den nun einmal der Film nicht bestehen kann) auch eine liebenswürdige Ader haben.

Man ist heute mit dem Ausdruck „Kitsch“ sehr schnell bei der Hand, aber ich habe noch immer gefunden, daß das Leben, so wie es einem auf Schritt und Tritt begegnet, noch weit kitschiger sich gestaltet als die kühnste Phantasie.

Bei meinem letzten Aufenthalt in Paris gehe ich abends mit meinem Begleiter im Bois de Boulogne spazieren, als plötzlich von einer Bank ein dunkeläugiges, schwarzlockiges Mädchen auffpringt: „Joi, maman, Harry Piel!“ Ich bleibe stehen, komme mit ihr ins Gespräch und erfahre ihre Geschichte.

Eine junge Ungarin, die ihren Eltern im Haag durchgebrannt ist. Ein junger Mann hat sie überredet, mit ihm nach Paris zu fahren. Ihre schmale Reisefasche hat sie ihm geopfert — dann ist er verschwunden — und sie sitzt allein in der Riesenstadt, ohne Geld, der Sprache unkundig. Schon zwei Tage irrt sie umher, der Verzweiflung nahe, es bleibt ihr nur die Schande übrig, da führt mich der Zufall ihr in den Weg.

Ich versehe sie mit Geld und setze sie persönlich auf die Bahn, löse ihr ein Billett nach dem Haag. Sie dankt mir mit überströmenden Worten.

Glauben Sie, daß ich diese Szene in ein Manuskript übernehmen würde? Keinesfalls — denn jeder Kinobesucher würde dabei sagen: „Ausgerechnet!“

Wie gesagt, mein Bestreben geht dahin, meine Filme so zu gestalten, daß sie eine gute, gediegene Unterhaltung sind. Auch für den Intellektuellen.

Wie er nach zermürender Arbeit, nach Sorgen und Lasten des Tages zu einem leichten Buch greift, so soll er auch bei meinen Filmen die so notwendige Zerstreuung und Unterhaltung finden. Das eben ist das ganze Geheimnis des Erfolges, daß ich darauf bedacht bin, daß der geistige Arbeiter, der auf hoher Bildungsstufe Stehende, sich bei meinen Bildern so gut amüsieren soll, wie der Kuli in Padang, wenn er nach seiner Fronarbeit sich abends in sein heimatliches Kino begibt. Vielleicht bin ich heute noch nicht so weit, vielleicht erst in einigen Jahren.

Aber etwas darf ich wohl heute schon auch von denen in Anspruch nehmen, die meine Filme noch nicht besuchen. Das ist etwas Verständnis für die schwere, ernste, harte Arbeit, und für die Gefahren, die der Beruf eines Sensationsdarstellers mit sich bringt.

Darüber, sehr geehrter Herr Doktor, unterhalten wir uns vielleicht ein anderes Mal, vorausgesetzt, daß es Sie und Ihre geschätzten Leser interessiert.

Bis dahin bin ich Ihr Harry Piel.“

\* \*